



WIR IM HOSPIZ

Nr. 14

Ausgabe Mai 2017

**Liebe Mitglieder,
liebe Freunde des Fördervereins!**

*Der Tod ist aus unserem Leben
ausgegrenzt und nicht mehr sicht-
barer Teil unseres Daseins.*

*Als Folge der veränderten Familien-
struktur leben heute kaum noch mehr
als zwei Generationen zusammen.
Nicht einmal mehr auf dem Land,
da die jungen Familienmitglieder aus
beruflichen Gründen in die Städte
abwandern. Die gestiegene Lebens-
erwartung führt häufig zu pflege-
bedürftigen Zuständen bis ins hohe
Lebensalter. So begegnen Kinder und
Jugendliche oder selbst Erwachsene
kaum Menschen, die dem Tode
nah sind oder sich im Sterbeprozess
befinden. Ein Teil des Lebens, näm-
lich das Sterben, bleibt Ihnen verbor-
gen.*

*Wir im Evangelischen Hospiz
möchten junge Menschen mit dieser
Erfahrung vertraut machen.*

*Schöne Frühlingstage
wünscht Ihnen Ihr*

Prof. Dr. Rosak

Aus dem aktuellen Inhalt

- *Vernetzung diakonischer
Pflegeeinrichtungen*
- *Als Auszubildende im Hospiz*
- *Kinder u. Jugendliche im Hospiz*

*In der vierzehnten Ausgabe von „Wir im
Hospiz“ berichten wir über ein „Vernetzungs-
projekt“ und „Kinder im Hospiz“.*

Vernetzung diakonischer Pflegeeinrichtungen

*Über die Vernetzung diakonischer Pflegeeinrichtungen und ihre evangelischen
Kirchengemeinden in Frankfurt am Main.*

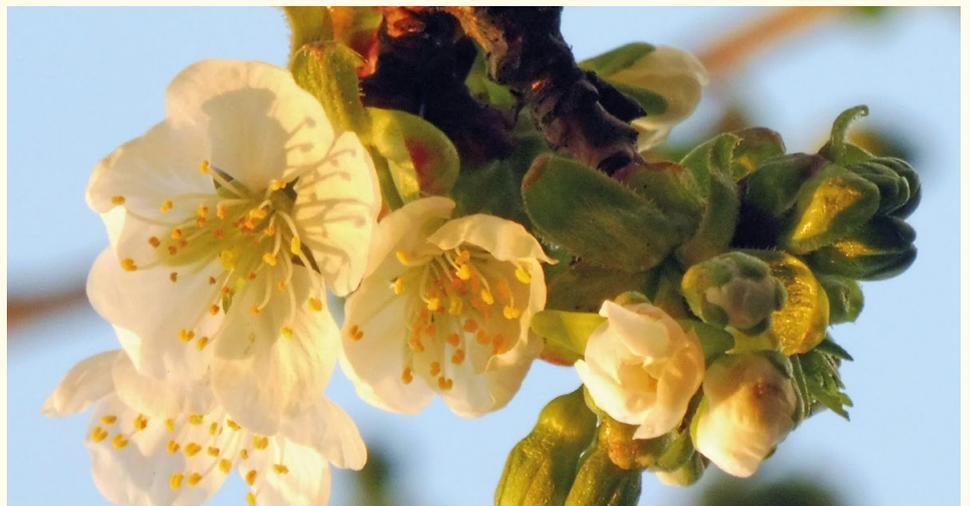


Foto: D. Müller

Frau M. hat einen Schlaganfall erlitten. Sie lebt mit ihrem 88-jährigen dementen Ehemann im eigenen Haus. Bisher kamen sie mit Unterstützung ihrer Tochter ganz gut zurecht. Diese hat selbst Familie und ist berufstätig. Frau M. benötigt nun nach dem Schlaganfall mehr Hilfestellung im Alltag. Sie leidet zeitweise unter Luftnot. Die Demenz des Vaters erfordert zunehmend „Beaufsichtigung“. Die Tochter weiß nicht weiter. So wendet sie sich an das Evangelische Hospiz. Sie fragt telefonisch nach einer Beratung, obwohl sie ihre Mut-

ter noch nicht am Ende ihres Lebens sieht. Die Tochter wirkt traurig und erschöpft. Sie weiß, dass sie die Pflege der Eltern nicht mehr bewältigen kann und sucht nach Entlastung. Ein Pflegeheim kommt für ihre Eltern (noch) nicht in Frage. Die Pflegedienstleitung erklärt der Tochter das Versorgungsnetzwerk und die Zusammenarbeit der diakonischen Pflegeeinrichtungen der Evangelischen Kirche in Frankfurt. Sie könnte durch die ambulante Pflege der Evangelischen Diakoniestation entlastet werden. Zur Betreuung des dementen

Fortsetzung auf S. 2

Vaters könnten zeitweise ehrenamtliche Mitarbeiter aus der evangelischen Gemeinde hilfreich zur Seite stehen. Außerdem gibt es die Möglichkeit einer Kurzzeitpflege im Martha-Haus, um der Tochter zwischenzeitlich eine Erholungsphase einzuräumen. Zugleich könnten die Eltern das Betreute Wohnen als weiteres Angebot des Martha-Hauses kennenlernen. Im Beisein der Tochter kontaktiert die Pflegedienstleitung des Hospizes die Leitung der Diakoniestation. Es wird ein zeitnahe Termin zum Beratungsgespräch vereinbart, um die nächsten Schritte zu besprechen.

Auf dem Weg zu einer vernetzten diakonischen Kultur der Sorge

Wir, die diakonischen Pflegeeinrichtungen der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main, haben uns zum Ziel gesetzt, untereinander in einen kooperativen fachlichen Austausch zu gehen. Dazu wurde vom Evangelischen Hospiz ein 3-jähriges Projekt initiiert. Im Hinblick auf die Begleitung alter, schwerkranker und sterbender Menschen und ihrer Angehörigen möchten wir unsere „diakonische Haltung“ allen Beteiligten erfahrbar machen. Das bedeutet, dem Anderen wertschätzend zu begegnen, aber auch den eigenen Wert zu schätzen. Das trifft in besonderem Maße in den Situationen der Grenzerfahrung zu. Da, wo wir begrenzt sind, müssen wir Entscheidungen treffen, Prioritäten setzen. Bei diesen Entscheidungen spielen unsere Werte eine „entscheidende“ Rolle. Was

ist uns wichtiger, der Vollzug des „Pflegestandards“ oder der davon abweichende deutlich gemachte Wunsch – des geistig beeinträchtigten – Patienten? Und wie entscheide ich, wenn der Patient in der ambulanten Pflege mehr Zeit zur Essenseinnahme benötigt, als die vorgesehenen 20 Minuten? Merke ich als Pflegeperson noch, wenn meine Kräfte schwinden und erlaube ich mir dann, um Unterstützung zu bitten?

Wertschätzende Kommunikation

Die Achtung der Selbstbestimmung und Würde der uns – als Patient, Angehöriger oder Mitarbeiter – anvertrauten Mitmenschen kann uns tagtäglich in fachliche, ökonomische und moralische Dilemmata bringen. Basis für eine kontinuierliche Überprüfung unserer Wertsetzungen ist der wertschätzende Kommunikationsprozess aller Beteiligten aber auch der fachliche Austausch der professionellen und ehrenamtlichen Diakonie-Schaffenden. Es ist uns ein Anliegen, unser diakonisches Profil in der öffentlichen Wahrnehmung unserer evangelischen Gemeinden sichtbar zu machen. Unser Ziel ist es, eine gemeinsame „Wertehaltung“ innerhalb des Teams, zwischen den Teams diakonischer Pflegeeinrichtungen, den beteiligten Hausärztinnen, den Angehörigen und den Mitgliedern der evangelischen Kirchengemeinden in Frankfurt am Main zu etablieren. Hier geht es auch darum, die Betreuung Sterbender und ihrer Ange-

Bärlauchschaumsuppe *Ein Rezept aus der Hospizküche*

Eine Zwiebel würfeln und in etwas Öl anbraten. Mit 800 ml Gemüsebrühe ablöschen, eine mittelgroße Kartoffel feinreiben und darin etwa zehn Minuten leicht kochen lassen. 100 ml Sahne angießen und warm werden lassen. Ein Bund Bärlauch kleinschneiden und der Suppe zufügen. Mit einem Stabmixer pürieren und schaumig aufschlagen. Mit Salz, Pfeffer und Zitronensaft abschmecken.

hörigen als gemeinsame Aufgabe zu verstehen. Durch eine Vernetzung der Pflegeeinrichtungen und ihrer evangelischen Kirchengemeinden streben wir in einer gemeinsamen diakonischen Haltung, ein christliches Profil an, das dem kirchlichen Auftrag gerecht wird. Es gilt hier eine regionale Kultur diakonischer Haltung einzuführen. Diese Haltung soll Patienten und Angehörige bei ihrer Entscheidungsfindung unterstützen, so dass eine menschlich und fachlich qualitativ hochwertige Betreuung am Lebensende entsprechend dem Wunsch der Patienten gewährleistet ist.

U. Reichwein-Mertens



Foto: D. Müller

Mein Praktikum im Hospiz

Mein Name ist Annika Nieper. Ich bin 22 Jahre alt und habe einen Bachelorabschluss in Psychologie. Im Rahmen meines „Gap Years“ habe ich ein freiwilliges Praktikum im Hospiz absolviert.

Neue Erfahrungswerte gesammelt

„Welche Erwartungen haben Sie von dem Praktikum im Hospiz?“ – Diese Frage wurde mir direkt in meinem Bewerbungsgespräch gestellt. Ja, was erwartete ich eigentlich? Damals hätte ich nie gedacht, dass ich am Ende meines Praktikums mit mehreren Patienten in dem wunderschönen Garten sitze, Eis esse und mit ihnen unglaublich interessante Gespräche führe.

Das war für mich eine tolle Erfahrung und eine enorme Bereicherung.

Aber von Anfang an ...

Zu Beginn meines Praktikums habe ich viel in der Hauswirtschaft mitgeholfen. Ich habe Essen zubereitet und geholfen, dass jeder seine Wünsche erfüllt bekommt. Ich war sehr überrascht, wie liebevoll auf jeden Einzelnen eingegangen wird. Essen

Fortsetzung auf S. 3

hat für fast alle eine ganz besondere Bedeutung. Nach und nach habe ich immer mehr in der Pflege mitgeholfen und bekam mehr Kontakt zu den Patienten. Zum Ende hin war ich täglich mit Patienten im Garten und habe mich viel mit ihnen unterhalten können. Das Tolle daran war, dass die Patienten sich untereinander austauschen konnten. Es war für viele eine große Erleichterung mit Gleichgesinnten über Themen wie Abführmaßnahmen, schlechten Schlaf, oder die Angst vor dem Tod zu reden.

Der Wille jedes Einzelnen gilt

Viele haben Angst vor dem Tod. Manche haben sogar Alpträume oder bekommen Panik. Das Gute am Hospiz ist, dass dort versucht wird, den Sterbenden diese Angst

zu nehmen. Es wird alles getan, um die Situation der Patientinnen und Patienten so angenehm wie möglich zu gestalten. Dazu zählt nicht nur die liebevolle Pflege oder die richtige schmerzlindernde Medikation, sondern auch der individuelle Umgang mit jedem Einzelnen. „Der Wille des Patienten gilt.“ heißt es. Das bedeutet manchmal eine Massage, ein Wohlfühlbad oder einfach nur Zeit für ein Gespräch.

Der Augenblick zählt

Ein besonderes Erlebnis war der Gedenkgottesdienst. Er findet einmal im Monat statt. Dabei wird für jede verstorbene Person eine Kerze angezündet. Dies bietet den Angehörigen nochmals die Möglichkeit, sich zu verabschieden und auch den Tod des Angehörigen besser bewältigen

zu können. In unserer Gesellschaft ist der Tod oft noch ein Tabuthema. Jedoch kann die Vergegenwärtigung vom Tod den Blickwinkel auf das eigene Leben verändern. Bei den Patienten stehen die materiellen Werte nicht mehr an oberster Stelle, sondern es geht viel mehr um Familie, um Beziehungen und vor allem um den Augenblick.

Mein Fazit

Ich war beeindruckt von der Atmosphäre im Hospiz, der positiven Stimmung, den interessanten Gesprächen und dem kompetentem Team. Durch das Praktikum habe ich einen einzigartigen Perspektivwechsel erleben dürfen.

Annika Nieper

*„Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das weiß, dass es sterben wird.
Die Verdrängung dieses Wissens ist das einzige Drama des Menschen.“*

Friedrich Dürrenmatt

Kinder und Jugendliche im Evangelischen Hospiz

Sterben und Tod sind schwierige Themen. Zu schwierig, um Kinder und Jugendliche damit zu belasten. So denken viele und wollen ihre Kinder und Enkel schonen. Wir im Hospiz machen da ganz andere Erfahrungen.

„Sterben und Tod sind Teile des Lebens.“

So lautet einer der Leitsätze der Hospizbewegung. Dieser gilt auch für Kinder und Jugendliche. Denn sie erleben den Tod hautnah, wenn die Oma plötzlich nicht mehr den Lieblingspudding kocht, da sie jetzt im Hospiz ist. Außerdem spüren sie die Trauer und Betroffenheit der Familie. Den Tod werden sie als ein geheimnisvoll bedrohliches und beängstigendes Ereignis wahrnehmen, wenn ihnen die Teilnahme am Abschiedsprozess aus – falsch verstandener – Rücksichtnahme verweigert wird.

Familienleben im Hospiz

Deshalb ermutigen wir alle Familien dazu, die Kinder und Jugendlichen mit einzubeziehen. Sie sollen die Kranken im Hospiz

besuchen und dabei auch erleben, wie die geliebten Menschen schwächer werden und sich verändern. Sie beginnen, Abschied von dem Menschen zu nehmen, den sie gekannt haben. Entsprechend ist es keine schockierende Nachricht für sie, wenn sie erfahren, dass dieses Leben jetzt zu Ende geht. „Das ist gut so.“, sagte einmal der 8-jährige Sohn eines Patienten. „Er war ja immer so müde. Und jetzt kann er ganz lange schlafen. Nur habe ich jetzt keinen mehr zum Fußballspielen...“ Ganz nebenbei ist der Besuch der Jüngsten aus der Familie meist ein wunderbares Erlebnis für die Kranken. Sie freuen sich, die Entwicklung der Kinder noch miterleben zu dürfen. Und oft ist es so erfrischend zu beobachten, wie entspannt beide Seiten miteinander umgehen. „Du siehst aber komisch aus, Oma, so ganz ohne Haare!“



gemaltes Bild

– „Ja, das habe ich von deinem Opa gelernt. Der braucht sie ja auch nicht mehr zu waschen.“ Oder: „Wenn ich dir zu laut bin, dann gehe ich mal kurz raus und schreie da. Aber dann komme ich wieder!“

Fortsetzung auf S. 4

Klassen und Konfirmationsgruppen

Immer wieder kommen auch Gruppen von 14- bis 18-Jährigen, um sich über das Hospiz und dessen Arbeit zu informieren. Sie haben im Konfirmations- oder Schulunterricht das Thema „Sterben und Tod“ behandelt und sollen nun erfahren, was das in der Praxis bedeutet. Wichtig ist, dass sie die ruhige und oft auch heitere Atmosphäre des Hospizes spüren. Meistens sind sie sehr ängstlich und haben Vorbehalte, bevor sie das Haus besuchen. Vor Ort können sie die Erfahrung machen, dass Sterben und Tod allgegenwärtige Themen sind, die uns einerseits traurig stimmen, andererseits können wir aber offen miteinander über diese Themen reden.

Jugendliche im Praktikum

Schließlich kommen Jugendliche auch als Praktikantinnen und Praktikanten ins Haus. Seit mehr als drei Jahren arbeiten wir zusammen mit dem Malteser-Projekt „Jung – Sozial – Aktiv“. Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse einer Realschule werden auf einen sozialen Einsatz vorbereitet und kommen dann ein halbes Jahr einmal in der Woche für zwei Stunden ins Hospiz. Sie begleiten Hauswirtschafterinnen beim

Verteilen des Mittagessens, unterstützen Hilfsbedürftige beim Essen und machen sich auch nützlich beim Einsammeln und Spülen des Geschirrs. Bei diesen ganz alltäglichen Situationen spüren sie, dass auch für Menschen in der letzten Lebensphase das normale Leben weiter geht. Und sie erfahren Bestätigung, wenn ihre Anwesenheit bei anderen Zustimmung und Freude auslöst. „Als ich kam, hat sie so gelacht, weil sie sich gefreut hat, dass ich da bin.“ – So erzählte mir einmal eine Schülerin, die über mehrere Besuche einen engen Kontakt zu einer Patientin aufgebaut hatte, die sich verbal nicht mehr äußern kann. Und sie strahlte vor Stolz, als sie das erzählte. Und manche der Jugendlichen kommen sogar wieder und absolvieren später ein dreiwöchiges Berufspraktikum.

Natürlich erleben all diese jungen Menschen auch, dass es traurig macht, wenn ein Mensch stirbt, den man lieb gewonnen hat. Aber: „Sterben und Tod sind ein Teil des Lebens.“ Das muss man lernen. Und man kann nicht früh genug damit anfangen.

Reinhold Dietrich

Natur erleben im Hospiz

Wenn es allmählich wieder warm wird und die Tage länger werden, zieht es auch die Patientinnen und Patienten hinaus an die frische Luft. Aber der Aktionsradius ist eingeschränkt und viele sind auf Rollator oder gar Rollstuhl angewiesen. Wie gut, dass rund um das Haus ein wunderschöner Garten gelegen ist. Hier kann das Erwachen und Sprießen der Natur mit verfolgt werden. Wem das zu weit oder zu anstrengend ist, kann den Garten auch vom Balkon aus bewundern und sich den in seiner weißer Blütenpracht wiegenden Kirschbaum vom Zimmerfenster aus bestaunen. Diesen kann man sogar vom Bett aus sehen, wenn die Pflegekraft es ein wenig zum Fenster dreht ...

Spendenkonto

Förderverein für das
Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Ev. Kreditgenossenschaft e. G.
Stichwort: Spende
IBAN: DE86 5206 0410 0004 0024 23
BIC: GENODEF1EK1

Bei Spenden bis einschließlich 200.– Euro gilt die Kopie des Überweisungsauftrages in Verbindung mit dem Kontoauszug Ihrer Bank als Spendenbeleg.

Kontakt

Wenn Sie Fragen haben, dann zögern Sie bitte nicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen – telefonisch oder per E-Mail.

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main
Telefon: 069 299879-0
Telefax: 069 299879-60
E-Mail: info@hospiz-frankfurt.de
Web: www.hospiz-ffm.de

Redaktion

V.i.S.d.P.
Dr. Dagmar Müller
Prof. Dr. Christoph Rosak
Reinhold Dietrich

Diakonie 
Frankfurt am Main



*Die nächste Ausgabe
erscheint voraussichtlich:
im November 2017*

www.hospiz-ffm.de

EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN